

Reisen und Entdeckungen

in

NORD- UND CENTRAL-AFRIKA

in den Jahren 1849 bis 1855

von

Dr. Heinrich Barth.

Tagebuch

seiner im Auftrag der Britischen Regierung unternommenen Reise.

Dritter Band.

Mit Karten, Holzschnitten und Bildern.

Der Verfasser behält sich das Recht der Übersetzung vor.

Gotha: Justus Perthes. 1857.



XI. KAPITEL.

Die beiden Flüsse. — Eintritt in Baghirmi.

[*Dienstag, 16ten März.*] Es war 10 Uhr Morgens, als ich Kárnak Lógone verliess, um in unbekannte, von einem Europäischen Fuss noch nie betretene Regionen vorzudringen, und bald darauf sass ich im Boote, während unsere Pferde, das Kameel und der Lastochse durch den Fluss theils schwammen, theils wateten. Das Wasser war meistens seicht, obgleich an einigen Stellen gegen $8\frac{1}{2}$ Fuss tief; die Strömung betrug gegen 3 Meilen in der Stunde. Das Land hatte um diese Zeit ein ganz anderes Aussehen, als bei meiner Rückkehr aus Baghirmi. Die niedrigen Gründe, welche in späterer Jahreszeit gänzlich überschwemmt werden, sahen jetzt sumpfig und trübselig aus, und ich beschleunigte meine Schritte, um dieser ungesunden, von den Strahlen der Mittagssonne glühenden Gegend zu enteilen.

Nur dann und wann kam eine kleine Stelle Baumwollenfeld im hohen Gestrüppe zum Vorschein. Dicht am Flusse befindet sich kaum ein einziger Baum, aber weiterhin, wo das Land mehr angebaut ist, erschienen hie und da vereinzelt Karáge-Bäume nebst zerstreuten Gruppen von Hütten. Da ich während der letztverflossenen Tage der Mittagssonne nicht ausgesetzt gewesen und die Hitze sehr gross war, so sah ich mich nach einer Stelle um, wo ich während der heissesten Stunden Halt machen könnte, und stieg, sehr gegen den Wunsch meiner nach einem guten Mittagessen begierigen

Gefährten, im kühlen Schatten eines schönen breiten Feigenbaumes — „ngábore“, bei den Lógonern „sérra“ genannt — ab, nicht weit von einer nach Norden zu gelegenen Dorfschaft Namens Ssō-ssō, während sich zu unserer Rechten ein Rinnsal durch eine sanfte Einsenkung im grünen Wiesengrund ohne irgend ein wahrnehmbares Gefälle hindurchwand. Diese seichten Rinnsale sind, wie ich bereits bei meiner Reise nach Mússgu zu bemerken Gelegenheit nahm, eine der bezeichnendsten Eigenthümlichkeiten dieses Theiles von Inner-Afrika, das man früher für ein dürres, wüstes Hochland hielt. Nackte Buben plätscherten und spielten im Wasser umher, in Gesellschaft und im besten Einvernehmen mit einer Anzahl Wildschweine, welches Thier ich nirgend im Sudan in solcher Menge gesehn habe, als in der Nähe des Schāri. Kälber und Ziegen weideten im Felde mit Wildschweinen in ihrer Mitte.

Als wir um 2 Uhr Nachmittags unseren Marsch fortsetzten, bemerkte ich mit Vergnügen zahlreiche schöne Pferdeheerden bei den Schūa-Dorfgruppen, welche das Rinnsal begrenzte, wobei grosse, reich belaubte Bäume die Anmuth der Landschaft erhöhten. Es fand sich hier viel Zwiebelbau. Zur Rechten unseres Pfades erstreckten sich weite Felder von einem eigenthümlichen Winterkorn, von den Lógonern „ssáfara“ und von den Kanōri „kérirám“ genannt. Diese Felder gehören dem Landesherrn; ausserdem wird aber in diesem Theile von Lógone sehr wenig Getreide gebaut, da man sich vor den Baghírmiern fürchtet, welche zu ernten pflegen, was jene armen Leute gesäet haben. Man bemerkt jedoch mitunter kleine Baumwollenpflanzungen.

Nach einem Marsche von 9 Meilen erreichten wir Bāta, einen halb verlassenen Ort mit sehr zerfallener Lehmmauer; die wenigen verbliebenen Hütten, so einfach und unansehnlich sie auch waren, deuteten jedoch einigen Gewerbfleiss und Reinlichkeit an, von Gastlichkeit aber erhielten wir keinen Beweis. Die Autorität des Míarā Y'ssuf schien durchaus unbeachtet

zu bleiben, da diese armen Leute, und zwar nicht ohne Grund, erklärten, weil ihr Landesherr sie nicht gegen die Erpressungen ihrer Nachbarn beschütze, brauchten sie auch seine Befehle nicht zu beachten. Es war daher durchaus nicht nöthig, dass mich der Diener des Sultans weiter begleitete; denn wurden seine Befehle schon hier nicht berücksichtigt, so hatte man dies weiterhin noch viel weniger zu erwarten.

[*Mittwoch, 17ten März.*] Wir setzten also unsere Reise ohne diesen Diener fort. An der Ostseite der Stadt war etwas Anbau bemerkbar, indem das Land hier sehr sumpfig und während der Regenzeit überschwemmt ist; es ist mit dichtem Gestrüppe bewachsen, in welchem wilde Thiere in Menge hausen. Dicht unter der Oberfläche des Bodens findet sich Wasser, und der Brunnen bei einem Schüa-Dorfe, an welchem wir vorbeikamen, war nur 3 Klaftern tief. Bei dem Dorfe Atmartschāri, das wir zur Rechten liegen liessen, zeigten sich Spuren von Anbau, indem die Waldung gerodet war, um Raum für Kornfelder zu gewinnen. Das Dorf wird von Kanōri bewohnt. Bald darauf wurde die Waldung dichter als vorher, indem Schlingpflanzen die Bäume hinaufkletterten und in Gewinden von den Zweigen herabhingen. Hier sah ich zum erstenmale die Spur des Rhinoceros, welches in allen westlichen Theilen des Sudans mit wenigen Ausnahmen so gut wie gar nicht vorkommt*). Es führt bei den Einwohnern dieses östlichen Theiles von Lógone den in Baghirmi üblichen Namen „bírni“, während es in der einheimischen Landessprache „ngirmē“ heisst; im Kanōri heisst es „bárkadján“ oder „kárgadán“, unter welchem Namen es höchst auffallenderweise bereits von El Edrīsi **) erwähnt wird, aber nicht mit Bezug auf Afrika, sondern bei Indien. Es wird von den Einwohnern, welche auf den schmalen Pfaden ihres

*) In der Englischen Ausgabe habe ich mich in diesem Falle etwas zu bestimmt ausgedrückt; denn das Rhinoceros kommt in Libtako vor.

**) Scherif el Edrīsi, trad. Jaubert, vol. I, p. 72: كركدان.

heimischen Walddickichts oft mit diesem grimmigen Thiere zusammentreffen, sehr gefürchtet.

Ich war ein wenig vorausgeritten, als ich plötzlich durch die Zweige der Bäume den prächtigen Spiegel eines grossen Flusses, viel grösser, als derjenige von Lógone, gewahrte. Tiefe Stille herrschte ringsum und die durchsichtige Oberfläche des Wassers wurde auch nicht vom leisesten Windhauche bewegt; keine Spur von Menschen oder Thieren war zu sehn, mit Ausnahme von zwei Flusspferden (bei den Lógonern „niē“ geheissen), welche sich am Ufer gesonnt hatten und sich bei unserer Annäherung in's Wasser stürzten. Dies also war der wirkliche Schāri, das heisst „der grosse Fluss der Kótokō“ (denn „schāri“ bedeutet, wie gesagt, nichts als „Fluss“), welcher, verstärkt durch den kleineren, aber doch beträchtlichen Fluss von Lógone, jenes grosse stagnirende Wasserbecken bildet, das diesem Theile des Sudans seine eigenthümliche Gestaltung gibt. Der Fluss fiesst an dieser Stelle von S 30 W. nach N 30 O., macht aber bedeutende Krümmungen und kommt weiter stromaufwärts von S. und sodann in einer Schlinge aus O 38 N.

Das Ufer, auf dem ich des stillen, aber schönen Schauspiels genoss, ist mit dichter Waldung bestanden und gegen 15 Fuss hoch. Keine menschliche Wohnung war zu sehn, mit Ausnahme der kleinen Dorfschaft A-ssū am jenseitigen Ufer. Die Spiegelglätte des Wassers wurde nur dann und wann durch das Aufspringen eines Fisches unterbrochen; kein Wasservogel war zu sehn, auch nicht ein einziges Boot. Endlich bemerkten wir am jenseitigen Ufer, welches flach und sandig ist, den Fährmann, der uns durch Zeichen bedeutete, noch etwas weiter flussaufwärts zu gehn, damit wir bei der Überfahrt durch die Strömung nicht zu weit abwärts getrieben werden möchten. Wir gingen also gegen 1200 Schritt weiter aufwärts, ich machte es mir im Schatten eines Baumes bequem, während ich das Boot erwartete, und hing dem

Nachdem wir etwas über 5 Stunden in der Mitte des Waldes gerastet hatten, ohne von Menschen oder Thieren belästigt zu werden setzten, wir unseren Zug durch die Waldung fort. Sie bestand hier aus dichtem Gestrüppe, in welchem grössere Bäume immer seltener wurden; hierauf lichtete sie sich, und Schwärme von Turteltauben schienen die Nähe von Wasser anzudeuten, obgleich freilich diese Art von Andeutung sich mitunter als ganz unrichtig erweist.

Als wir den Wald, der während der Regenzeit einen gar verschiedenen Anblick gewähren muss, verlassen hatten, wurden bald Spuren früheren Anbaues sichtbar, selbst von Sesam (von den Kanōri „márraschi“, von den Baghirmiern „kárru“ genannt), wie an der Tiefe der Furchen zu erkennen war. Selbst die jetzt hier herrschende Dürre vermochte nicht die Einwohner einiger kleiner Weiler aus ihren geliebten Heimathssitzen zu vertreiben; sie zogen ein elendes Dasein daheim den Bequemlichkeiten der Fremde vor. Wir begegneten einem zahlreichen Haufen von Weibern und Kindern, welche lieber jeden Morgen und Abend ihren unentbehrlichen Wasserbedarf mehrere Meilen weit herholen, als ihr heimisches Dorf aufgeben wollten.

Wir kamen nun durch einen anderen, gleichfalls von Wasser entblösten Weiler, liessen mehrere von angebauten Feldern umgebene Dorfschaften in einiger Entfernung liegen und erreichten endlich das ersehnte El Dorado, wo sich Wasser vorfand. Da war, wie zu erwarten stand, reges Leben am Brunnen, welcher die ganze durstige Nachbarschaft zu versorgen hatte. Menschen, Kameele und Esel drängten sich umher, begierig des Augenblicks harrend, wo die Reihe an sie kommen würde; und da der Brunnen 10 Klaftern tief war, verging natürlich eine beträchtliche Zeit, ehe sie alle befriedigt werden konnten. Vom Volke freundlich begrüsst, schlug ich mein Zelt bei einem grossen Kautschukbaum

— „tschédia“ — auf, welcher jedoch nur spärlichen Schatten gab, da das junge Laub noch nicht ausgeschossen war.

Ich kostete hier zum ersten Male eine Schüssel Sesam, welcher ganz wie ein dicker Brei aus Hirse bereitet war, aber, mit der gewöhnlichen Afrikanischen Brühe von Kūka- oder Affenbrodbaum-Blättern nur schwach gewürzt, mir nicht eben ein sehr leckeres Gericht schien. Das Dorf, das Mókorī genannt wird, hat ein wohnliches Aussehen; das Indigostampfen in den Färbergruben ging hier unaufhörlich, selbst während der Tageshitze, vor sich. In der Nähe wohnten einige Fulbe- oder Fellāta-Schäfer, und ich erhielt hier für einige Glasperlen etwas Butter, sowie auch etwas Reis, nämlich wilden; denn der Reis wird hier nicht angebaut, sondern nur in der Wildniss aus der vom Elephanten und Rhinoceros übrig gelassenen Saat eingelesen. Ich hätte hier überhaupt recht guter Dinge sein können, hätte mich nicht die Ungewissheit meiner Lage im Lande beunruhigt.

Als wir am Nachmittag unsere Reise fortsetzten, führte unser Weg durch eine fruchtbare Landschaft, die theils mit Hirse, theils mit Sesam bestellt war, bis wir bei der ersten Gruppe des Dorfes Bákadā anlangten, welches aus vier geschiedenen Weilern besteht. Hier wünschten meine Gefährten für mich Herberge zu nehmen; aber glücklicherweise weigerte sich der Amtmann des Dorfes, uns aufzunehmen, so dass sie genöthigt waren, die Gastlichkeit eines anderen Weilers anzusprechen, wo ich denn das Glück hatte, in dem Hause eines Mannes Aufnahme zu finden, dessen Bekanntschaft zu den angenehmsten Erinnerungen meiner Reise gehört. Dies war Hadj Bū-Bakr Ssadiq, ein hagerer alter Mann von sehr lebenswürdiger Gemüthsart, dem ich für viele Güte und wichtige Auskunft zu grossem Danke verpflichtet wurde.

Während meine Leute mein Zelt auf seinem kleinen, durch ein halbverfallenes Wetterdach etwas beschränkten Hofraume aufschlugen, sass der gute Mann staunend daneben,

und als er sich durch die Art meiner Behausung von meiner eigenen Abkunft überzeugt hatte, erzählte er mir auf gut Arabisch, dass er dreimal die Wallfahrt nach Mekka gemacht und die grossen Schiffe der Christen auf der See von Djidda gesehn habe. Er erinnerte sich genau der sämtlichen Ortschaften, die er im Verlauf seiner langen Wanderungen besucht hatte.

Hoch erfreut, dass mich der Zufall mit einem solchen Manne zusammengeführt, entsandte ich am folgenden Morgen meinen Gefährten Grēma 'Abdū und die beiden Boten nach der Hauptstadt, um dem Vicestatthalter anzuzeigen, dass der Amtmann von Búgomān seinem ausdrücklichen Befehl den Gehorsam und mir die Aufnahme in der Stadt verweigert habe, und um anzufragen, was nun aus mir werden solle. Ich schloss ein Geschenk bei und ersuchte ihn dringend, mir entweder den Eintritt in die Hauptstadt, oder die Rückkehr nach Bórnu zu gestatten. Grēma versprach, am folgenden Morgen mit einer entscheidenden Antwort zurückzukehren; er hielt jedoch nicht Wort, sondern blieb volle 7 Tage aus, obgleich die Hauptstadt nur 10 Meilen entfernt war. Es traf sich daher sehr glücklich, dass ich Bū-Bakr Ssadik's Gesellschaft hatte; denn Niemand vermochte mir eine solche Einsicht in die Beschaffenheit und Geschichte dieser Gegenden zu geben, wie dieser Mann.

Er gab mir eine lebhafte Beschreibung von dem grossen Nationalkampfe, den seine Landsleute gegen Bórnu geführt, und bei dessen Schlachten er meistens betheilig gewesen war. Er hob mit Recht hervor, dass die Sklaven seines Herrn den Scheich Mohammed el Kānemi zweimal geschlagen und dass der Scheich nur durch den Beistand zweier auf einander folgender Sultane von Fesān, des Mústapha el 'Ahmar und Muckeni's, endlich den Sieg errungen und nach Zerstörung der Städte Babáliā und Gáui und nach Besitznahme der Hauptstadt sich zeitweilig zum Herrn des Landes

von Alter gebeugtes, schwächliches Männchen wüthend aus seiner Hütte, als ob wir es seiner werthvollsten Habe berauben wollten, und wies uns mit drohender Geberde zurück. So gross ist der Werth des Wassers in dieser dürren Gegend! Wir setzten also unseren Marsch fort; das Bestehen dieses elenden Weilers konnten wir uns nur durch den sich ringsum ausbreitenden Ackergrund erklären.

Wir betraten sodann ein Dickicht oder Gestrüppe mit vielem hohen Rohr, voll von Spuren der Giraffe, eines in den bevölkerten Theilen des Sudans keineswegs häufigen Thieres; aber der Pfad, dem wir folgten, erwies sich weiterhin als die gewöhnliche Heerstrasse des Elephanten. Dieses Thier war weiter westwärts, nach dem Flusse zu, nicht viel von mir bemerkt worden, während sein Erbfeind, das Rhinoceros, bereits dicht am Flusse hinlängliche Beweise seiner Gegenwart gegeben hatte.

Um 8 $\frac{1}{2}$ Uhr Morgens näherten wir uns dem Dorfe Kólle-Kólle, welches aus der Ferne einen grossartigen Anblick darbot, indem es von zwei stattlichen Delébpalmen und einem lieblichen Tamarindenhaine geziert war; was aber das Wasser anlangt, so war es damit nicht viel besser bestellt, als in dem Dorfe, aus dem wir vertrieben worden waren, indem es hinsichtlich dieses unentbehrlichen Elementes von einer beinahe 1 Meile entfernten Schwestedorfschaft abhing. Die Dürre der vor mir liegenden Strecke nöthigte mich jedoch, hier Halt zu machen, um einen Vorrath von Wasser einzunehmen, und das war der Grund, warum ich von Bagáũ aus diesen weiten Umweg nehmen musste.

Als wir es uns im Schatten der Tamarinden bequem gemacht hatten, kamen einige Leute aus einem von uns unterwegs zur Seite gelassenen Dorfe zu uns, um Arzneien zu erhalten, und die Weise, wie sie sich für meine Bemühung erkenntlich zeigten, bewies so viel Zartgefühl und Artigkeit, dass ich die Annahme ihres Geschenkes nicht ablehnen konnte,

obgleich ich im Allgemeinen keine Bezahlung für meine Heilmittel nahm. Als sie sich nämlich verabschiedeten, banden sie ein Schaaf, das sie mitgebracht hatten, an den Baum, unter welchem wir ruhten, indem sie blos meinen Dienern andeuteten, es sei ein Geschenk für mich.

Ungeachtet der grossen Hitze während der Mittagsstunden hielt ich es für's Beste, meine Reise ohne Aufschub fortzusetzen; denn alle mir ertheilte Auskunft stimmte darin überein, dass die vor uns liegende Strecke eine ausgedehnte wasserlose Wildniss sei. Es waren jedoch deutliche Spuren vorhanden, dass während der Regenzeit dieser trockene Wald mitunter zu einem ausgedehnten Morast wird, besucht von Heerden von Giraffen und anderem wilden Gethier. Zuerst war die Waldung licht; als wir aber weiter kamen, bekleidete sie sich mit dichtem Flechtwerk von Schlingpflanzen, welche von den einheimischen Arabern „ssellá“, im West-Arabischen Dialekt aber „gheláf“ genannt werden. An vielen Stellen kam ein eigenthümliches Rohr vor, von den Schüa, die daraus Schreibfedern machen, „hāl“ genannt, und hie und da schossen frische Grasbüschel auf, von der befruchtenden Kraft des Regens hervorgerufen. Es ist dieses junge saftige Kraut, das besonders das Rhinoceros anzieht. So öde diese Wildniss gegenwärtig auch war, so fand sich doch, dass sie zeitweilig auch ein Schauplatz beträchtlicher menschlicher Betriebsamkeit ist; denn Sesam- und selbst Indigofelder fielen in's Auge.

Dreizehn Meilen weiter erreichten wir einen Weiler, welcher augenscheinlich der Ort Márga war, bezüglich dessen unsere Berichterstatter ungewiss waren, ob wir die Einwohner antreffen würden, oder nicht. Wir betraten den Weiler, aber nicht ein einziges menschliches Wesen war zu sehn; der Ort war leblos, verlassen und halb in Ruinen. Doch hatte man in einigen Häusern Habseligkeiten zurückgelassen, welche, da die Thüren nicht fest genug ver-

geschlossen waren, der Ehrlichkeit der Vorüberkommenden überlassen blieben.

Der Pfad theilte sich hier, und wir hatten offenbar, um über Djógodē weiter zu reisen, den nördlichen einzuschlagen; aber unglücklicherweise war auf diesem Pfade keine frische Fussspur bemerkbar, während der südliche viel benutzt schien, und meine armen Diener, welche mir bisher schweigsam, obwohl niedergeschlagen, gefolgt waren, brachen in ein lautes Wehklagen aus, als sie mich den unbetretenen Weg einschlagen sahen, indem sie ausriefen, ich wolle ihr, sowie mein eigenes Leben in dieser öden Wildniss aufopfern. Ich stellte ihnen vergeblich die Nichtigkeit ihrer Einwendungen vor und liess mich endlich, obwohl mit einem unbehaglichen Vorgefühl, bewegen, ihrem kläglichen Flehen nachzugeben, indem ich den südlichen Pfad einschlug.

Es war Sonnenuntergang, als wir einen anderen Weiler erreichten, welcher, aus grossen, wohnlichen Hütten bestehend, uns zuversichtlich erwarten liess, hier bequeme Herberge zu finden; aber wir fanden bald, dass auch hier kein menschliches Wesen zurückgeblieben war. Nur eine Gruppe von fünf Antilopen mit aufrecht stehenden Hörnern (*Oryx*), hier „tétel“ genannt, stand furchtlos in geringer Entfernung und starrte uns neugierig an. Es war das erste Mal, dass ich dieses schöne Thier in wildem Zustande sah; ich fand es jedoch nachher häufig in diesem Lande und traf es auch einmal am Komádugu von Bórnu an.

Nachdem wir uns überzeugt hatten, dass der Brunnen trocken war, setzten wir unseren Marsch fort, da wir es nicht für gerathen hielten, in einem verlassenem Dorfe eines solchen Landes zu übernachten, und betraten abermals ein Dickicht, wo es viel geregnet zu haben schien, so dass ich sogar mein Pferd tränken konnte, wo aber die Gefahr vor reissenden Thieren durch das Vorhandensein von Wasser sehr vermehrt wurde. Nachdem wir noch 2 Meilen